5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Teichstraße 12 bis 14 bezw.Ölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981
Kontrollstellen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7181) und Leipzigerstraße 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Jean Pelzer in Halle S.

Nummer 336 — Halle, Montag den 4. Dezember — 1916

Die Schlacht am Argesul gewonnen.

(W. T. B.) Berlin, 3. Dezember. (Amtlich) Die Schlacht am Argesul nordwestlich von Bukarest ist von der IX. Armee gewonnen. Seine Majestät der Kaiser hat Allerhöchst aus diesem Anlaß in Preußen und Elsaß-Lothringen am 4. Dezember Kirchengeläut angeordnet.

Die Kämpfe in Griechenland.

(T. U.) Amsterdam, 3. Dezember. Aus Athen wird gemeldet: Am 1. Dezember nahmen die griechischen Truppen plötzlich eine feindselige Haltung gegen Abteilungen französischer Marinesoldaten an, welche sich bereits seit längerer Zeit in Zappeion befanden. Auch gegen die französische Gesandtschaft, die französische Schule in Athen und die Venizelisten wurde eine feindselige Haltung angenommen. Gewehrschüsse wurden gewechselt, sogar Maschinengewehre traten in Tätigkeit. Verschiedene Kanonenschüsse wurden gegen das Zappeion abgegeben. Tote und Verwundete sind auf beiden Seiten zu beklagen. Die englisch-französischen Marinefusiliere, die ungefähr 600 Mann stark waren, haben unter starkem griechischen Geleit samt ihrem ganzen Material das Zappeion verlassen, um sich nach dem Piräus zu begeben. Die Straßen in der Umgebung des Zappeion waren vorher geräumt worden. Alle möglichen Vorsichtsmaßnahmen waren getroffen, um einer Kundgebung gegen den Vierverband zuvorzukommen. Eine Abteilung italienischer Marinefusiliere, welche gestern in der griechischen archäologischen Schule Zuflucht gesucht hatte, erhielt durch Vermittlung des italienischen Gesandten die Erlaubnis, unter griechischem Schutz abziehen zu dürfen. Weiter wird aus Athen gemeldet, daß Ministerpräsident Lambros um 4 Uhr nachmittags die griechischen Verwundeten besucht hat, um Anordnungen für die griechischen und englischen Verwundeten zu treffen, welche in ein und demselben Hotel verpflegt wurden. Lambros teilt mit, daß die Regierung beschlossen habe, die Ordnung wiederherzustellen. Der Kriegsminister habe Befehl gegeben, die verbarrikadierten Häuser in den verschiedenen Teilen der Stadt, von wo aus viele Personen auf die Soldaten des Vierverbandes geschossen haben, zu räumen. Der Athener Korrespondent der „Evening News" meldet vom Freitag: Soeben ist die englische Gesandtschaft von griechischen Truppen angegriffen worden. Ein französischer Soldat, der an dem Gebäude vorüberging, wurde von einer griechischen Patrouille angehalten. Mitglieder des Personals des englischen Spionagedienstes griffen sofort ein und befreiten den Soldaten. Die griechischen Soldaten begannen darauf, auf die Engländer zu schießen; Leute aus dem Volk halfen ihnen. Das Gesandtschaftspersonal beantwortete den Angriff. Ein Beamter der Gesandtschaft wurde tödlich verwundet.

Athen, 2. Dezember. Im Laufe des Tages kam es zu aufreizenden Szenen. Die griechischen Truppen versuchten, die Alliierten an dem Passieren gewisser Punkte zu verhindern. Es kam zu Zusammenstößen, wobei auch Schüsse fielen, die den ganzen Nachmittag fortdauerten. Der griechische Ministerpräsident und der französische Gesandte Guillemin besuchten den König. Von amtlicher Seite wurde erklärt, daß auf Vorschlag Admirals Fournet ein Waffenstillstand beschlossen werden soll. Trotzdem hörte man Kanonendonner. Es heißt, daß die Franzosen den Hügel hinter dem Palais beschossen.

Nach „Daily Mail" begann das Feuer in der Nähe der Endstation der Piräus-Eisenbahn zwischen französischen Matrosen und griechischen Truppen. In Athen herrscht Panik. Menschen drängen sich durch die Straßen, und die Läden werden geschlossen. Zwei französische Kreuzer sind in den Hafen von Phaleron eingefahren.

Haag, 2. Dezember. „Daily Telegraph" meldet aus Athen: Transportschiffe der Alliierten mit französischen Soldaten sind im Hafen von Athen angekommen und liegen an den Kais. König Konstantin unterzeichnete einen Befehl, mit dem Freiwillige für das Heer angeworben werden. (L.-A.)

Lugano, 2. Dezember. Der Korrespondent des „Corriere della Sera" meldet: Der griechische Minister des Aeußern erklärte gestern abend einigen Journalisten, daß der Kronrat, dem auch der Kronprinz beiwohnte, beschlossen habe, den Forderungen der Entente eine entschiedene Weigerung entgegenzusetzen. (L.-A.)

Haag, 2. Dezember. Die „Daily News" meldet:

Die griechische Regierung hat um Mitternacht eine Bekanntmachung erlassen, in der sie die Bevölkerung ersucht, ruhig zu bleiben. Eine halbe Stunde später hat eine Menge, worunter sich viele Leute in Uniform befanden, die Bureaus der venizelistischen Zeitung „Elinisti" gestürmt. Es wurden drei bis vierzig Schüsse abgefeuert.

Haag, 2. Dezember. Der Berichterstatter des „Daily Telegraph" meldet in einer Drahtung vom Mittwoch nacht, die durch die Zensur verzögert wurde:

Die Militärkonferenz im Hauptquartier des ersten griechischen Armeekorps, an der König Konstantin teilnahm, beschäftigte sich mit den militärischen Maßnahmen, mit deren Ausführung gestern abend begonnen wurde. Der Plan ist, mit dem gesamten Heer und mit sämtlichem Kriegsmaterial nach dem Innern des Landes zu ziehen und dort den Gang der Ereignisse abzuwarten. Nur die Besatzung der beschlagnahmten griechischen Schiffe und die Polizei soll in Athen zurückbleiben. In den letzten drei Nächten sind fortgesetzt Gewehre und sonstiges Kriegsmaterial mit Motorwagen aus Athen weggefördert worden. (Tgl. Rdsch.)

(W. T. B.) Athen, 1. Dezember, 5 Uhr nachm. (Agence Havas.) Die Lage wird ernster. Um 2 Uhr nachmittags begaben sich die Gesandten Guillemin, Demidoff und Elliot die sich in der französischen Gesandtschaft befinden, nach dem Zappeion, wo sich Admiral d'Artige du Fournet aufhielt. Gewehrschüsse wurden an verschiedenen Stellen abgegeben. Maschinengewehrfeuer begann, das mehrere Opfer forderte. Athen bietet den Anblick einer belagerten Stadt. Reservistenbanden, teils in Uniform, teils in Zivil, ziehen durch die Straßen und schießen auf die Häuser der Venizelisten, sowie auf die an die Gesandtschaften von Frankreich und England angrenzenden Häuser und auf die Ecole d'Athene.

(W. T. B.) Athen, 1. Dezember, 11 Uhr abends. (Agence Havas.) Eine neue Versammlung der Gesandten der Alliierten, an der auch der italienische Gesandte teilnahm, fand in der französischen Gesandtschaft statt. Inzwischen dauert der Lärm der gegenseitigen Beschießung an. Das Geschwader schoß einige Granaten ab, um das Feuer der griechischen Geschütze zum Schweigen zu bringen, die sich das Zappeion als Ziel gesetzt hatten. Um Mitternacht hörte das Feuer auf.

Der Bericht der deutschen Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 3. Dezember.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Im Somme- und Maasgebiet nahm zu einzelnen Tagesstunden die Artillerietätigkeit zu und hielt sich auch stellenweise an Stärke über dem gewöhnlichen Maß.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Abgesehen von lebhafterem Feuer an der Narajowka und südlich des Dnjestr keine wesentlichen Ereignisse.

Front des Generaloberst Erzherzog Joseph.

Gestern, am fünften Tage der russisch-rumänischen Karpathen-Offensive, richteten sich die Angriffe hauptsächlich gegen die deutschen Linien in den Waldkarpathen. Am Gutin Tomasel, am Smotrec, besonders heftig westlich der Baba Ludowa und oft wiederholt an der Creteala-Höhe, stürmten die Russen immer vergeblich an. Unser Feuer riß breite Lücken in die Massen der Angreifer. Vom Nachstoß hinter dem weichenden Feind her brachten an der Baba Ludowa deutsche Jagdkommandos vier Offiziere und über 300 Mann zurück.

Auch östlich von Kirlibaba, beiderseits des Trojosul- und Ojtoz-Tales scheiterten starke Angriffe. Hier wurden mehrere hundert Gefangene gemacht.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen.

Die Schlacht am Argesul dauert an; sie hat bisher den von unserer Führung beabsichtigten Verlauf genommen.

Von Campolung und Pitesti her gewannen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen kämpfend Boden.

Im Argesul-Tal stießen heute nacht zwei Bataillone des westpreußischen Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 21 mit Artillerie unter Führung des verwundeten Majors v. Richter vom Neumärkischen Feldartillerie-Regiment Nr. 54 bis Gaesti vor und nahmen dem Feind dort sechs Haubitzen ab.

Der Argesul ist weiter stromabwärts überschritten.

Eine rumänische Stoßgruppe, die südwestlich von Bukarest über den Argesul und den Neajlovu vorgedrungen war, ist umfaßt und unter schweren Verlusten nach Nordosten über den Neajlovu-Abschnitt zurückgeworfen worden.

Auf dem äußersten rechten Flügel an der Donau wurden am 1. Dezember russische Angriffe verlustreich abgewiesen. Die Lage hat sich dort am 2. Dezember nicht geändert.

Die Beute der 9. und der Donau-Armee aus den gestrigen Kämpfen beläuft sich auf 2860 Gefangene, 15 Geschütze, mehrere Kraftwagen und sehr viel andere Fahrzeuge.

Am Westflügel der Dobrudscha-Front wiesen bulgarische Regimenter starke Angriffe durch Feuer, zum Teil durch Vorstoß über die eigenen Linien zurück. Weiter östlich gingen ottomanische und bulgarische Abteilungen gegen die russischen Stellungen vor. Stellten durch Gefangene von drei russischen Divisionen die Verteilung der feindlichen Kräfte fest und erbeuteten zwei Panzerkraftwagen mit englischer Besatzung.

Mazedonische Front:

Nach Trommelfeuer griff der Gegner die von Bulgaren besetzte Höhe 1248 nordwestlich von Monastir an und holte sich dabei blutige Verluste. Die Höhe blieb, ebenso wie der gleichfalls angegriffene Ruinen-Berg bei Gruniste, fest in der Hand der Verteidiger.

Der Erste Generalquartiermeister:
v. Ludendorff.

*

(W. T. B.) Berlin, 3. Dezember. (Amtlich.) Im Westen und Osten nichts Besonderes.

In Rumänien erfolgreiches Vordringen am Argesul.

In Mazedonien starkes Feuer bei Monastir und Gruniste.

Der amtliche österreichische Heeresbericht.

(W. T. B.) Wien, 3. Dezember. Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz:
Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen.

Südwestlich von Bukarest versuchte der Feind durch einen Vorstoß starker, rasch zusammengefaßter Kräfte eine Wendung herbeizuführen. Die feindliche Angriffsgruppe wurde von Süden und Westen her gefaßt und über den Niaslow zurückgeworfen. Gleichzeitig überschritten deutsche Truppen westlich von Bukarest den Argesu. Westlich und südwestlich von Gaesti brachen österreichisch-ungarische und deutsche Divisionen erneut rumänischen Widerstand. Andere Kolonnen der Armee des Generals v. Falkenhayn drangen im Dambovitz-Tale vor.

Die auf rumänischem Boden gestern eingebrachten Gefangenen übersteigen 2800. Es wurden 15 Geschütze erbeutet.

Heeresfront des Generaloberst Erzherzog Joseph.

Die Karpathenoffensive des Feindes dauert an. Die gegenrischen Angriffe richteten sich vornehmlich gegen das Gebiet beiderseits des oberen Trotus und gegen unsere Stellungen im Südostwinkel Galiziens. Der Feind wurde, wie an den Vortagen überall unter schweren Verlusten abgeschlagen.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Keine besonderen Ereignisse.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Der Artilleriekampf am Südflügel der küstenländischen Front hält Tag und Nacht an.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Nichts von Belang.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Frankreichs Sorgen um Rumäniens Schicksal.

Genf, 3. Dezember. Gestern vormittag trat im Elysée unter dem Vorsitz des Präsidenten Poincaré eine Sitzung des obersten Landesverteidigungsrates zusammen, die sich mit der Kriegslage in Rumänien beschäftigte. Fast sämtliche Minister und die Generale Joffre und Castelnau waren anwesend. (B. Z.)

Der U-Kreuzer-Krieg.

(T. U.) Amsterdam, 3. Dezember. Nach Meldungen aus Ymuiden sind die Ymuidener Dampffischerboote „Ozean 4" und „Anna Jolina" nach telegraphisch eingegangenen Berichten nach Cuxhaven gebracht worden. Es werden noch andere Dampffischerboote genannt, doch ist darüber noch kein offizieller Bericht eingelaufen.

(W. T. B.) London, 2. Dezember. Lloyds meldet: Der englische Dampfer „Eggersund" wurde am 30. November von einem deutschen U-Boot versenkt. Die Besatzung wurde gerettet.

(W. T. B.) London, 2. Dezember. (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Nach einem Bericht aus Las Palmas ist der Postdampfer „Rindjani" dort angekommen und berichtet, daß um 2 Uhr mittags der niederländische Frachtdampfer „Kediri" von seiner Bemannung verlassen war, während ein deutsches U-Boot längsseits des Schiffes lag. Ein kleineres U-Boot kam an die „Rindjani" heran, worauf deutsche Offiziere die Papiere untersuchten und dem Postdampfer erlaubten, seine Fahrt fortzusetzen. Es wird gemeldet, daß die gesamte Bemannung der „Kediri" gelandet ist. Das Letzte, was man von dem Schiff sah, war, daß es von dem U-Boot beschossen wurde und sich in sinkendem Zustande befand.

Der Mailänder Stadtrat für Frieden

Lugano, 2. Dezember. Im Mailänder Stadtrat entstand ein Tumult, als ein Mitglied der liberalen Minderheit sich dem Antrag der sozialistischen Mehrheit zugunsten einer Friedenskundgebung widersetzte und erklärte, der Friede sei für Italien nur nach einer siegreichen Beendigung des Krieges annehmbar. Die Versammlung votierte mit großer Mehrheit ihre Zustimmung zur Friedenskundgebung der sozialistischen Parlamentsgruppe. (L.-A.)

Englisches Mißtrauen gegen Italien.

Haag, 2. Dezember. „Times" berichtet aus Rom: Der Stillstand an der italienischen Front fällt mit einer auffallenden Tätigkeit der italienischen Presse zusammen, die mit einer viel größeren Heftigkeit, als es in den anderen alliierten Ländern der Fall ist, Zweifel an der Wirksamkeit der Strategie der Alliierten äußert. In den meisten Fällen, sagt der Timesbericht, seien es schlau berechnete Versuche, das Vertrauen des italienischen Volkes zu den Bundesgenossen zu verwirren und den Glauben an die deutsche Uebermacht zu bestärken. Ferner protestierte der Bericht gegen die Verschwörungen der Klericalen, offiziellen Sozialisten und Giolittianer, die alle drei zusammen dahin wirken, die Stellung der nationalen Regierung zu schwächen. (L.-A.)

Die Kohlennot in Frankreich.

(W. T. B.) Bern, 2. Dezember. Nach dem „Petit Journal" hat die Beleuchtungsgesellschaft von Bordeaux die Bürger von der Erschöpfung ihrer Kohlenvorräte benachrichtigt. Der Verbrauch müsse einige Tage eingestellt werden.

Transportkrise in Frankreich.

(W. T. B.) Bern, 2. Dezember. Laut Meldung des „Petit Journal" aus Bordeaux verschlimmert sich die Transportkrise zusehends. Zweimalhunderttausend Tonnen Waren können nicht gelöscht werden. Die Bahnhöfe waren seit einem Monat nur drei Tage geöffnet. Das Blatt meint ausdrücklich auf diese unglaublichen und unhaltbaren Zustände hin, daß die Waren direkt oder indirekt für Kriegsbetriebe bestimmt sind oder aus Verpflegungsgegenständen bestehen, die man nicht länger entbehren könne.

Die Explosion in Archangelsk.

Stockholm, 2. Dezember. „Svenska Dagbladet" ist in der Lage, folgende interessante Einzelheiten bei der Explosion in Archangelsk zu geben, über die bisher völlige Unklarheit herrschte, da seitens der russischen Behörde der Zutritt zu dem Hafenplatz Bakarica sehr erschwert wird. Bis die Löschung der mit Munition einrreffenden Dampfer erfolgte, war es sehr schwierig, genaue Einzelheiten zu erhalten. Kleine Explosionen waren schon öfters erfolgt. Die Ursache war stets auf Fahrlässigkeit zurückzuführen. Deshalb wird auch dieses Mal die Explosion in der Achtlosigkeit beim Verladen der Munitionsistiten gesehen, obgleich die russischen Behörden den Vorgang auf Anstiftung deutscher Agenten zurückführen. Bevor man sich in Archangelsk die Veranlassung der weit hörbaren Detonationen erklären konnte, erfolgten zwei und drei, kurz nacheinander. Drei Dampfer wurden völlig vernichtet, weitere sechs bis sieben schwer beschädigt. Eine Reihe größerer Magazine und Gebäude im Kai wurde dem Erdboden gleichgemacht. Obgleich sofort die strengsten Maßregeln zur Geheimhaltung getroffen wurden, und alle sich in Archangelsk befindlichen Ausländer in Schutzhaft genommen wurden, ist doch bekannt geworden, daß die Zahl der Getöteten 5000 bis 6000 beträgt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191612046/fragment/page=0001

Mars regiert die Stunde.

Von Staatssekretär a. D. Graf von Posadowsky-Wehner.

Als der Krieg ausbrach, zunächst gegen zwei große europäische Militärmächte und gegen die größte Seemacht der Welt, waren wohl nur wenige in der Lage, sich ein Bild davon zu machen, welches Maß an Menschenkraft, welche Geldmittel, welche Masse an Stoff notwendig sein würden, um unsere Kriegsmaschine in Gang zu erhalten, welche Wandlungen das ganze deutsche Wirtschaftsleben durchzumachen hätte infolge der Absperrung von der westlichen Hälfte der Erdkugel, und wie tief alle diese unvermeidlichen Anstrengungen und Aufwendungen in den Rechtskreis und die privaten Verhältnisse jedes einzelnen eingreifen müßten. Viele harmlose Seelen schienen sogar zu glauben, wohl in Erinnerung an den Krieg von 1870, wo wir uns mit einem Gegner zu messen hatten, daß es sich mehr oder weniger um ein kurzes heroisches Zwischenspiel handele, welches nicht allzutief ihren Lebensinhalt erschüttern würde und nach dessen Schluß wir politisch, militärisch und wirtschaftlich neu gestärkt in den alten Gleisen fortfahren könnten.

Erst allmählich ist die Erkenntnis von der entscheidenden Bedeutung dieses Krieges für das Dasein unseres ganzen Volkes und für das Leben eines jeden Deutschen tiefer in das Bewußtsein der Massen gedrungen. Die Forderungen, die der Staat in unabwendbarer Notwendigkeit an jeden einzelnen Staatsbürger stellen muß, haben schließlich auch die Leichtherzigsten von dem bitteren Ernst der Lage überzeugen müssen. Je mehr dieser Riesenkampf zur Entscheidung drängt, desto gewaltiger sind naturgemäß die Anstrengungen, die zu fordern sind, und desto mehr wachsen die Opfer, die jeder einzelne zu bringen hat. Zum Frieden kommen wir nicht durch die Versicherung, daß unsere Feinde eigentlich schon besiegt seien. Gegner, die aber glauben oder behaupten, ihr Recht zu kämpfen, bewegt man nicht durch Gründe, die Waffen niederzulegen, am allerwenigsten aber eine Welt von Feinden, die sich die Sache gereicht haben, um uns politisch und wirtschaftlich zu vernichten.

Es sind auch zu viele unter ihnen, die allen Anlaß haben, den Frieden für sich zu fürchten. „Die Bestie brüllt nicht mehr, sie knurrt nur noch; sie hat aber noch die Pranke auf ihrem Opfer, und deshalb müssen alle Mittel in Bewegung gesetzt werden, um sie zu erschlagen." So schreibt kürzlich die englische „Times". Den Frieden, wie wir ihn ehrenhafterweise nur annehmen können, ohne unsere Vergangenheit zu verleugnen und unsere Zukunft zu opfern, erreichen wir nur, wenn wir den Gegner militärisch und wirtschaftlich hierzu zwingen. Das mögen sich alle klar machen, die, durch den Krieg in der behaglichen Gewohnheit ihres Daseins gestört, ungeduldig nach dem Zeiger der Zeit blicken.

Sie mögen sich vorstellen, was geschehen würde, wenn es uns nicht gelänge, den Sieg zu erringen, welche Folgen hieraus für jeden einzelnen erwachsen müßten. Sie mögen nicht daran zweifeln, daß ein besiegtes Deutschland Gut und Blut jedes einzelnen gefährden, daß Prüfungen über unser Vaterland kommen würden, wie sie an Elend und Greuel nur die trübsten der unserer Geschichte aufweisen. Die Starken und die Schwachen, die Hoffnungsreichen und die Besorgten, die Wohlhabenden und die Armen, sie fahren alle in einem Boot und müssen deshalb alle ihre letzte Kraft anstrengen, um sich durch den fürchterlichen Strudel hindurchzuarbeiten, wenn sie nicht untergehen wollen. Es gibt keinen anderen Weg zum Frieden und zur Erhaltung des Vaterlandes! Jeder einzelne hat die Pflicht, sich zu prüfen, was er nach seinen äußeren Verhältnissen, nach seiner wirtschaftlichen Kraft, nach seinen körperlichen und geistigen Fähigkeiten leisten kann, um seine Heimat in dieser Stunde der Entscheidung zu stützen und zu schützen.

Je länger der Kampf dauert, je erbitterter um die Entscheidung gekämpft wird, je mehr müssen Leben und Rechtskreis des einzelnen zurücktreten hinter der großen unsterblichen Persönlichkeit des ganzen Volkes. Alle Begriffe und Verhältnisse des Friedens wiegen federleicht unsterblichen Persönlichkeit des ganzen Volkes. Alle Begriffe und Verhältnisse des Friedens wiegen federleicht gegenüber dieser einen unteilbaren, unvermeidlichen Aufgabe des Krieges. Die Persönlichkeit des einzelnen verliert in dem Maße an eigenem Recht und an eigener Bedeutung, in welchem die Gesamtheit des Volkes zu immer höheren Leistungen aufgerufen werden muß. Krieg ist ein harter Lehrmeister. Er prüft den Menschen auf Herz und Nieren. Er bringt große, opferfreudige, selbstlose Menschen ans Tageslicht, und er ruft die Schwachen auf, ihr ewiges eigenes Joch zu vergessen und sich dienstbarzumachen der großen Not der Zeit.

Eine mehr als zweitausendjährige Geschichte, die Arbeit von unzähligen Geschlechtern, alle Werte unseres Wirtschaftslebens und unseres Eigentums, die Treue, unserem Stammeswesen entsprechende, würdige Entwicklung unseres Volkes, der ungeschmälerte Bestand unseres Vaterlandes, kurz alles, was dem Menschen wert ist und ihm das Leben begehrenswert macht, steht auf dem Spiel! Wer wäre da lau genug, um einen Augenblick zu zögern in der Erfüllung dessen, was das Land von ihm erwartet, das seine Vorfahren ihm schufen, in dem er geboren wurde und das er unverletzt, stark und glücklich seinen Kindern hinterlassen will? Mars regiert die Stunde!

„Helden".

Von Fr. Willy Frerk.

An der Somme. 21. November.

Der Begriff eines Helden ist heute fast gleichbedeutend mit dem eines Soldaten überhaupt geworden, und das nicht ganz mit Unrecht; denn man kann wohl ohne Uebertreibung sagen daß deutsche Soldaten aller Stämme und aller Volksklassen sich überall wie Helden geschlagen haben, wo sich die Gelegenheit dazu bot. Das Heldentum ist oft eben etwas ganz anderes als das, was man sich sonst im landläufigen Sinne unter Helden vorstellte: es ist nicht mehr das wilde, mutige Draufgehen, was die Helden heute auszeichnet, sondern weit mehr noch ihr stilles Entsagen, ihr zähes, oft tief erbittertes Ausharren in fast unhaltbaren Situationen, ihr schier unglaubliches Pflichtgefühl.

Wo in der ganzen Weltgeschichte findet man beispielsweise ein Gleichnis zu dem in der Heimat fast unverständlichem Pflichtgefühl jenes kleinen Häufleins tapferer Sachsen, die bis an den Hals im Sumpf, ohne andere Nahrung als bittere Schokolade, die sie gefallenen Franzosen abnahmen, ohne Schlaf und ohne Ruhe, tage- und nächtelang den Somme-Uebergang bei Ferme Monacu verteidigten? Dieses heldenmütige Ausharren einer kleinen, im Sumpf und Schlamm frostschaudernden, vom Sumpffieber geschüttelten Schar, nicht einen, sondern viele Tage und Nächte lang, so etwas unfaßbar Grauenhaftes, ist ein solcher Heldenmut, wie man ihn in unserer „bekadenten" Zeit nicht mehr für möglich gehalten hätte.

Der Seeoldat M. vom Bataillon liegt neben seinem Leutnant und Kompagniechefführer tagelang im fürchterlichsten Artilleriefeuer. Endlich erfolgt der Angriff der englischen Infanterie, wobei er einen Schuß ins Auge erhält. Trotzdem verläßt er seinen Posten nicht, sondern reicht seinem Leutnant solange Handgranaten zu, bis der Angriff abgeschlagen ist. — Ein Feldwebel desselben Bataillons entdeckt bei einem Sturmangriff ein noch übriggebliebenes Engländerneste, aus dem munter mit einem Maschinengewehr gefeuert wird. Ohne ein Wort zu sagen, nimmt der Feldwebel einen Satz Handgranaten, schleicht sich zu dem Engländernest, macht die Tommies mit Handgranaten nieder und kommt seelenruhig, als sei nichts geschehen, mit dem englischen Maschinengewehr unter dem Arm in den deutschen Graben zurück. —

Während des ungeheuren Trommelfeuers der Engländer bei Poziers wird der Gefechtsunterstand eines Bataillons wütend mit schwerster Granaten zugedeckt, die die Fernsprechleitung nach hinten an mehreren Stellen zerreißen. Die Leitung muß wieder hergestellt werden, vier Mann sind bereits hinausgekrochen, die Arbeit zu verrichten, keiner ist zurückgekehrt, aber immer noch ist die Leitung unterbrochen. Da meldet sich freiwillig ein fünfter Telephonist, nimmt die Drahtrolle und verläßt den sicheren Unterstand, kriecht hinaus in das unbeschreibliche Feuer, in dem er dreiviertel Stunden zu arbeiten hat und trifft, mit leichten Wunden über und über besät, aber gutes Mutes im Unterstand wieder ein. An anderen Stellen an der Front haben die Telephonführungstrupps die ganze Nacht im schwersten Feuer Leitungen geflickt. Ein Trupp fand zwei Kameraden auf den Knien liegend, die zerrissene Leitung in den erstarrten Händen, tot in einem weiten Granattrichter.

Am 7. Oktober erfolgt nach tagelangem Trommelfeuer nachmittags um 8 Uhr zwischen Sailly und Morval ein äußerst heftiger englischer Massensturm. Ein Bataillon eines deutschen Regiments wird von den dichten Massen, trotz heldenmütiger Gegenwehr, einfach überrannt. Der Feind steht nun im Rücken einer Nachbarkompagnie und freist sie völlig ein. Die Kompagnie wird von den Engländern aufgefordert, sich zu ergeben, da legt sich der einzige noch übriggebliebene Leutnant selbst hinter das eine von den beiden Maschinengewehren und mäht die dichten Massen reihenweise nieder, das andere Maschinengewehr bedient ein Füsilier. Die Kompagnie hält sich in der vorspringenden Stellung. Da tritt plötzlich neuer frontaler Massenangriff ein, auch die Nachbarkompagnie wird eingekreist und wieder ergeht an sie die Aufforderung, sich zu ergeben: die beiden Kompagnien sind nicht zurückgekehrt, 180 Mann haben die Stellung gehalten bis zum letzten Atemzuge!

Und alles das leisten die Leute, aus, obwohl die Verpflegung dieser in vorderster Linie liegenden Truppen äußerst schwierig ist. Die Verpflegung ist an und für sich ausgezeichnet, aber nur in den seltensten Fällen gelingt es, das Essen noch warm nach vorn zu bringen. Oftmals ist die Verpflegung des entfesselten Feuers wegen überhaupt nicht durchführbar. Und doch finden sich unter den Mannschaften immer wieder Freiwillige, die es übernehmen, trotz des Feuers, die Kameraden mit einem Löffel warmen Essens zu versorgen. Man denke: Freiwillige zum Essenholen in einem Feuer, das kaum einen Quadratmeter Erde ungepflügt läßt!

Und wie auf der Erde, so sind auch unsere Soldaten in der Luft Helden. Der Flugzeugführer-Unteroffizier Frankenreuther erhält in einem schweren Luftgefecht mit einem französischen Flugzeug eine Explosivkugel in den linken Arm. Das Blut platscht in dicken Tropfen in die Karosserie und besudelt das Steuerrad, ein zweiter Schuß reißt den Gashebel weg. Frankenreuter beißt die Zähne zusammen, nimmt Kurs zur eigenen Front und landet die Maschine glatt, acht Kilometer hinter der deutschen Linie: dann muß man ihn, ohnmächtig, aus dem Flugzeug ziehen. Ein anderer Flugzeugführer, ein Vizefeldwebel, erhält weit hinter der feindlichen Linie einen schweren Bauchschuß. Das heiße Blei wühlt in seinen Eingeweiden, er ist einer Ohnmacht nahe, aber er bezwingt sich mit ungeheurer Willenskraft; der Beobachter, der seinem Flugzeug anvertraut ist, hat wichtige Meldungen und ist — verheiratet, er muß heim. Mit einer Energie, die ihres gleichen sucht, bringt der Feldwebel das Flugzeug in den eigenen Hafen. Gelandet, wird er ohnmächtig und kommt sofort in ein Lazarett, drei Stunden später ist er tot! Den Tod im Herzen nur er nichts als seine Pflicht! Und so sind sie alle, alle: Helden! z.

Kriegsallerlei.

Die Entwicklungsmöglichkeiten der chemischen Industrie in Polen.

Gerade für die chemische Industrie bieten sich durch die Neuordnung der Verhältnisse in Polen sehr günstige Entwicklungsmöglichkeiten. Die Seifen- und Lichtfabrikation mit ihrer Produktion von nur 2,5 Millionen Rubel vor dem Kriege wird sehr bald einen Aufschwung nehmen, sobald die von der deutschen Zivilverwaltung eingeleiteten Maßnahmen zur Hebung der Reinlichkeit und Bildung unter den breiten Massen der bäuerlichen und städtischen Bevölkerung voll zur Geltung kommen. Ebenso verhält es sich mit den Fabriken kosmetischer Artikel, Parfüms und Apotheekerwaren (Produktion vor dem Kriege 4 Millionen Rubel), die mit der Hebung der Lebenshaltung des Volkes viel gewinnen können. Die Parfümfabriken werden überdies die Konkurrenz Moskauer und Rigaer Firmen los. Den größten Aufschwung wird aber die Gruppe der Fabriken chemisch-technischer Produkte nehmen, die in der Statistik vor dem Kriege mit einer Jahresproduktion von 23,2 Millionen Rubel angeführt ist, denn diese Gruppe umfaßt auch die Fabriken künstlichen Düngers, die zwar auch vor dem Kriege gut prosperierten, deren Gesamterzeugung aber in keinem Verhältnis zu der Ausdehnung des Landes stand. Der Bauer kannte den künstlichen Dünger nur vom Hörensagen, und die meisten Gutsbesitzer waren wegen schlechter Konjunktur der polnischen Landwirtschaft in den letzten 40 Jahren meist nicht in der Lage, ihrem Acker die nötige Düngung zuzuführen. Erst wenn nach Ausschaltung der russischen Konkurrenz der Ackerbau lohnenden wird, die Verwendung des künstlichen Düngers auf polnischen Gütern und Bauernhöfen genau so selbstverständlich ist wie in Deutschland, wird die Zahl der chemischen Fabriken rapid steigen. Denn man darf nicht vergessen, daß Polen so groß ist wie Bayern, Württemberg, Baden und Elsaß-Lothringen zusammengenommen, und daß die Methoden der Bodenbearbeitung, an der benachbarten preußischen Landwirtschaft gemessen, meist noch sehr primitiv sind. Den Export nach Zentralrußland betrieb die chemische Industrie nur in geringem Umfange.

Für eine große Anzahl Zweige der chemischen Industrie waren bisher in Polen überhaupt keine Betriebsstätten vorhanden, so vor allem für die Farbenindustrie und die Arzneimittelherstellung. Wenn man auch annehmen kann, daß diese Produkte, wie schon vor dem Kriege, aus Deutschland bezogen werden müssen, so ist doch noch genügend Raum zur Gründung einer Anzahl von Zwischenbetrieben, die sehr wohl lebensfähig sein können. Man wird auch nicht vergessen dürfen, daß sich der Bezug für Arzneimittel in Polen dadurch sehr verteuert hat, daß zu dem an sich ziemlich hohen Zoll auf die Einfuhr nach Rußland noch die Verteuerung durch den russischen Grohhandel hinzugekommen ist, so daß z. B. für Farben und Arzneimittel in Polen selbst etwa der vierfach höhere Preis als in Deutschland gezahlt werden mußte. Bei der Bedeutung, die die gesamte chemische Industrie für die Volkswirtschaft des Staates allmählich erlangt hat, wird man also auch von der chemischen Industrie Polens eine große Entwicklung erwarten dürfen.

Eine russische „Fixigkeit".

Vor einigen Tagen protestierte ein Teil unserer Blätter gegen den auch in der deutschen Presse überhandnehmenden „Amerikanismus", der sich in einer oberflächlichen „Fixigkeit" der Nachrichtenermittlung und in einer sensationellen Aufmachung der Meldungen unter Verzichtleistung auf eine einwandfreie Prüfung dokumentieren. Es wurde in diesen Protesten darauf hingewiesen, daß solch' eine marktschreierische und vorschnelle Berichterstattung nicht nur unvornehm und undeutsch wirke, sondern auch in politischer Hinsicht dem Reiche Schaden bringen könne. So wurde u. a. auf die irrtümliche Wiedergabe des Reuter-Telegramms von der Wahl Hughes zum Präsidenten von Amerika, auf die Falschmeldung von der Ankunft des U-Bootes „Bremen" in New-London, auf das verfrühte Extrablatt des Lokal-Anzeigers, betreffend die Mobilmachung in den letzten Julitagen 1914, hingewiesen. Wie böse aber solch eine ungeprüfte Falschmeldung ausfallen kann, wenn ein Blatt an diese auch noch politische Auslassungen knüpft, das lehrt ein Artikel des meistgelesenen russischen Blattes, des liberalen „Rußkoje Slowo" (27. Oktober/9. November).

Das „Rußkoje Slowo" bringt gleich unseren Blättern die Meldung von der Wahl Hughes als feststehendes Faktum, sieht sich sodann aber veranlaßt, sofort einen schönen Leitartikel darüber zu verfassen und mit dem Präsidenten Wilson als einer gefallenen Größe gründlich abzurechnen. Unter der Ueberschrift „Ein Volksgericht" schreibt das Blatt:

„Das amerikanische Volk hat endlich strenges Gericht gehalten über die schwankende und sogar feige Politik des Präsidenten Wilson, die seit Beginn des Krieges unaufhörlich zu einer Herabsetzung der Würde und Ehre der großen transatlantischen Republik geführt hat."

Und nun folgt eine vernichtende Kritik der politischen Maßnahmen des „verstoßenen" Präsidenten, in der es von schönen Ausdrücken wie „wohlklingende Phrasen", „künstliches Lavieren", „der gesunde Sinn der amerikanischen Tatenmenschen, die sich eines Wilson entledigt", „unklare Wendungen", „Vogel-Strauß-Politik", „schlottrige und doppelsinnige Handlungsweise", „Deutschland in die Hände spielen" usw. usw. wimmelt.

Und nun ist plötzlich der „die Würde Amerikas erniedrigende und schlottrige „Wilson" doch Präsident geblieben, und der Leitartikel des „Rußkoje Slowo" würde wohl vieles darum geben, wenn er seine vorschnelle Beurteilung des Präsidenten der angeschwärzten Republik ungeschehen machen könnte. Wir aber wollen hoffen, daß die Auslassungen des russischen Blattes auch in Amerika rechte Verbreitung finden mögen, wollen aber aus diesem Musterbeispiel einer unangebrachten Fixigkeit auch uns selbst eine Lehre ziehen.

Der gesunkene englische Panzerkreuzer „Newcastle" von 4900 Tonnen, 400 Mann Bes.

Die rumänische Presse und ihre Patrone.

Die „Kölnische Zeitung" schreibt:

Nachrichten aus Rumänien über die Haltung der politischen Parteien und der Presse gehen ein Bild, das um so mehr festgehalten zu werden verdient, als sie zumeist aus dem feindlichen Ausland kommen und daher an ihrer Richtigkeit wenigstens in den Hauptzügen nicht gezweifelt werden kann. Es fällt auf, daß die Männer, die das heutige Ministerium vor dem rumänischen Krieg auf das heftigste angriffen, weil es die Neutralität noch immer nicht zugunsten der Verbandsmächte aufgab, auch heute auf Herrn Bratianu nicht besser zu sprechen sind, obgleich er sich schließlich zu ihrer Auffassung der Lage bekannte. Alle voran marschierte, sozusagen bis zu seinem letzten Atemzug, Herr Filipescu, der seinem Grundsatz auch diesmal treu blieb, denen das Leben schwer zu machen, die die Unvorsichtigkeit begingen, ihm nachzugehen. Das von ihm erdrückende Blatt „Epoca" brachte nach den rumänischen Niederlagen Aufsätze, die sich von den vor Monaten erschienenen weder im groben, die Grenzen nicht nur der Wohlanständigkeit, sondern auch des Strafgesetzes überschreitenden Ton noch im Inhalt unterschieden. Nur das Datum der Zeitung deutete an, daß Herr Filipescu, der vierzig Jahre nicht aus seiner Haut kommt, auch heute noch kein anderer geworden war. Die diebische, gewissenlose liberale Herrschaft, wie sie sich in den Augen Filipescus durch das Kleeblatt der drei Brüder Bratianu spiegelte blieb für ihn, auch nach der rumänischen Kriegserklärung, was sie immer war: eine Geißel des Landes. Wenn dem rumänischen Heere Siege der rumänischen Waffen gelolgt wären, so hätte Filipescu wohl eine Zeitlang andere Saiten aufgezogen, prausschlich aber nur so lange, bis man ihn und seine Leute auch an die Krippe gestellt hätte. Dies klingt bei einem Mann unglaublich, der einer der wenigen noch bestehenden rumänischen Grundbesitzerfamilien entstammt, — die meisten wurden während der Fanarioten-Herrschaft ausgerottet oder sanken zu bestjosen Bauern herab — und der sein Leben lang von nichts anderm sprach und schreiben sich als vom Vaterland.

Das Unglaubliche findet seine Erklärung in der Parteipolitik und ihrer Stellung im rumänischen öffentlichen Leben. Zu ihr ist es ziemlich gleichgültig, ob der Mann Filipescu oder anders heiße. Der Name kann zeichnet nur die Methode, nicht das Wesen. Nur Carp und Majoresco bilden eine Ausnahme, jener wegen der oft geschilderten Eigenart seiner politischen Persönlichkeit; dieser stand dem Parteien stets fern. Die übrigen können sich alle brüderlich die Hand reichen. Einige Belege:

Als im Jahre 1913 der alte König nicht abgeneigt war, dem Drängen der liberalen Gegnerschaft in der Forderung einer sogenannten „nationalen" Regierung nachzugehen — wie kennzeichnend ist das Wort für ein aus allen Parteien bestehendes Kabinett, denn die Parteiregierung ist vor allem für die Vorteile der Partei da und ist national nur, soweit sich beide Richtungen vereinbaren lassen — verlangte der Führer der liberalen Partei, der heutige Ministerpräsident Bratianu, daß er einem solchen Kabinett nur als Ministerpräsident angehören könne. Das Verlangen hatte zwei Gründe: einmal sollte das Ansehen der Partei gewahrt werden; überdies sollte alles geschehen, um die Bildung eines solchen nationalen Kabinetts zu verhindern, damit, wenn die Sache schief ginge, die Konservativen für gehörige Zeit aus dem Weg geräumt wären. Es gehört zu den Eigenarten der orientalischen Politik, die man in Rumänien mehr als anderswo an der Quelle studieren kann, daß ein solches Kabinett verlangt wurde, obgleich man es gar nicht ernstlich wollte, daß man den König und die Regierung in die Politik des Größenwahnsinns mit Gewalt — die Straße wurde mobil gemacht — hineintrieb, obgleich ein verständiger Ausgleich mit Bulgarien starke Grundlagen für den politischen und wirtschaftlichen Fortschritt des Landes geboten hätte. Bratianu aber ist eben vor allem der Politiker, das Land aus dem Balkankrieg mit vergrößertem Gebiet und Ansehen treten werde, und daß sich diese glückliche Fügung unvermeidlich an die Tatsache knüpfen werde, daß eine konservative Regierung die Politik leitete. Dies sollte um jeden Preis verhindert werden. Herr Bratianu verrechnete sich damals, denn seine Hoffnungen, daß in der Unternehmung gegen Bulgarien militärisch oder politisch irgendetwas versagen und er dann wieder Oberwasser bekommen werde, erfüllten sich nicht. Die Rumänen hatten, mit Nelpeki gesagt, ein Schweineglück. Die konservative Auffassung nach dem Krieg war damals, daß die rumänische Politik nunmehr nur eine Aufgabe habe: rüsten, rüsten, rüsten. Es gehörte kein großer Scharfsinn dazu, die Richtigkeit dieser Auffassung einzusehen. Man kann auch nicht zweifeln, daß die liberalen Parteigrößen dies taten. Es hätte aber eine Fortdauer und eine Stärkung der konservativen Regierung bedeutet, die ganz von selbst der liberalen Partei Abbruch getan hätten, denn die rumänische Krippe ist nicht so groß, daß an ihr Konservative und Liberale gleichzeitig zu Fleisch kommen können. Herr Bratianu überlegte auch nicht lange, den Gedanken der Partei folgt zu folgen. Es drohte dem König mit der Revolution der Bauern gegen den konservativen Grundbesitz, wenn kein Regierungswechsel erfolgen würde. Der König gab nach, verabschiedete Majoresco, obgleich er die Mehrheit im Parlament hatte und seine Zeit — vier Jahre — noch nicht abgelaufen war. So kam Herr Bratianu im Januar 1914 ans Ruder und leitete den Schwindel mit den inneren politischen und landwirtschaftlichen Reformen zugunsten des Bauernstandes ein, von denen ihn der Weltkrieg erlöste. Während des Weltkrieges dachte Herr Bratianu ebenfalls vorwiegend an seine Partei und die Stellung der Familie Bratianu im rumänischen öffentlichen Leben. Für beide sollte dieser Krieg eine Vermehrung von Ansehen und Macht bringen, wie noch niemals früher. Daher die immer wieder überlegende Politik des Ministerpräsidenten, der schon vor dem Krieg so weit gebunden war, daß die Befriedigung seines Ehrgeizes auf Kosten des Rußlands unmöglich zu erfüllen schien. Daher auch die Ablehnung aller Versuche für die Bildung einer nationalen Regierung, denn die Liberalen sollten den großen Zug allein gemacht haben. Heute denkt er anders und mußte alle Parteien im Kabinett haben, um die Verantwortung von sich abzuwälzen.

Sicher ist nebenbei gesagt, für den sittlich so tief stehenden Politiker Tal Jonescu Beweise zu erbringen, daß er die Parteipolitik über das Vaterland stellte? Die Frage erfährt bei ihm insofern eine Verschärfung, als er nicht einmal für eine bestimmte Partei arbeitete, sondern sich stets nur der Partei bediente, um seine persönlichen Zwecke zu fördern. Seine einzige Hoffnung, mit dem rumänischen Krieg war dieser für Tale Jonescu nur mehr das Mittel zu einem anderen Zweck: Er wollte festen Fuß in der konservativen Partei fassen, sah ein, daß der kurzsichtige, kranke Filipescu ihm hierbei die besten Dienste leisten könne, wenn dessen rücksichtslose Hetze für den Krieg gefördert würde, und gelangte damit zur Führung der Konservativen von der Richtung Filipescus neben ihm. Ob er nach dessen Tod an seine Stelle gehoben wird, ist immerhin ungewiß, denn die Berechnung der Konservativen beider Richtungen — Filipescu und Marghiloman — gerade gegen Tale Jonescu ist ungewöhnlich entwickelt. Sie hat ihren Grund in der persönlichen Verworfenheit Jonescus, der sich beispielsweise noch in letzter Zeit folgendes leistete: Trotz seiner Haltung gegen die Mittelmächte strich er gewissenhaft von verschiedenen mit deutschem und österreichischem Kapital geführten Unternehmungen jene Gelder ein, die unter verschiedenen Namen bezahlt gegeben werden, daß ein Mensch von der sittlichen Stufe Takes seinen Einfluß nutzt zu ungunsten der Unternehmung anwende. Derartige Stellungen gehören zu den eintrüglichsten und bestbezahlten in Rumänien. Schließlich trieb er es aber so arg, daß man ihn aus einer dieser Unternehmungen vor die Tür setzte. Herr Jonescu war nicht in Verlegenheit. Er sorgte dafür, daß ein Nachfolger gewählt wurde, der gegen Entgelt für ihn einfastierte, und so genoß er auch weiter die Annehmlichkeit, seinen stets leeren Beutel neben Rubeln auch mit Mark und Kronen zu füllen. Derartige Schamlosigkeiten liegen den Konservativen, die von ähnlichen Wasserkuchen sind, nicht, und sie dulden Tale neben sich nur, wenn es nicht anders geht.

Und endlich, um den Kreis zu schließen, kann Herr Marghiloman mit gutem Gewissen leugnen, daß er oft genug in den Zeiten unserer großen Siege schmunzelte, wenn er sich und anderen ausmalte, daß der Weltkrieg für Rumänien mit einer Schwächung seines Ansehens enden würde, die das Volk auf das Kerbholz der Liberalen sehen wird, und daß seine Stellung an der Frage, welche Politik Rumänien befolgen müsse, wesentlich von dieser rosigen Aussicht beeinflußt war? Es wurde hier nur einigen Häuptlingen auf Kosten ihrer nachsehrsicht: Ihre Mannschaften sind ins Gröbere verschlechtert vom gleichen Holz. So war der Geschäftspolitiker, Finanzminister und Patriarch Costinescu, den vor allem eine banditenhafte Entschlossenheit in seinen Unternehmungen auszeichnet, der geriebene Ackerbauminister Constantinescu mit der Maske des Biedermanns, die Brüder Cafa, die dicken Arsenoben des inkistischen Wegelagerertums sind, und Mischu Cantacuzino, Greceanu und Gredeschteanu, die Anhänger Filipescus, die alle eine geistige Unterentwicklung vortrefflich zur Anschauung bringen.

(Schluß folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191612046/fragment/page=0002